

Lilofee

Es freit ein wilder Wassermann
in der Burg wohl über dem See;
des Königs Tochter muß er han,
die schöne, junge Lilofee.

Sie hörte drunten die Glocken gehn
im tiefen, tiefen See,
wollt Vater und Mutter wiedersehn,
die schöne, junge Lilofee.

Und als sie vor dem Tore stand
auf der Burg wohl über dem See,
da neigt' sich Laub und grünes Gras
vor der schönen, jungen Lilofee.

Und als sie aus der Kirche kam
in der Burg wohl über dem See,
da stand der wilde Wassermann
vor der schönen, jungen Lilofee.

„Sprich, willst du hinunter gehn mit mir
von der Burg wohl in den See?
Deine Kindlein unten weinen nach dir,
du schöne, junge Lilofee.“

„Und eh ich die Kindlein weinen laß
im tiefen, tiefen See,
scheid ich von Laub und grünem Gras,
ich arme, junge Lilofee.“

Volksgut



Unbekannter Verfasser: Lilofee

1. *Zum Text:* In diesem lyrisch-balladesken Erzählgedicht liegt eine Art Umkehrung des Undine-Motivs vor – Fouqués Undine-Märchen entsteht 1811, das vorliegende Gedicht eines unbekanntem Verfassers 1813! –: in beiden Fällen verbindet sich das Elementare (der Wassermann; die Wasserfrau Undine) mit dem geistig-seelisch Differenzierten und darin Menschlichen (Lilofee; Ritter Huldbrand). In der romantischen Terminologie: es verbindet sich Natur mit Geist.

In „Lilofee“ scheint es so, als ob es zunächst die Gewalt („muß er han“) eben dieses Elementaren sei, die die Verbindung erzwingt oder der Lilofee verfällt. Aus dieser Verfallenheit (in welchem Sinne auch immer) wird jedoch das Menschenkind Lilofee innerlich gelöst, als es die Glocken über dem Wasser hört. Die Erinnerung an die Menschenwelt vollzieht sich innerhalb eines religiösen Horizontes, weil Religion zeichenhaft für die Überwindung und Bändigung des Dämonisch-Elementaren und damit insgesamt für das Menschsein in einem letzten geistigen Sinne stehen kann.

Als Lilofee aus der Kirche kommt, hat der Wassermann keine Gewalt mehr über sie, er kann sie nur noch bitten, und er tut dies, indem er sie an ein anderes Elementares erinnert: die Mutter-Kind-Beziehung. Daraus ergibt sich nun eine unauflösliche Verstrickung, denn es wird dabei offenbar, daß menschliches Leben ohne elementare Bindungen dieser Art unmenschlich wird – so verläßt Lilofee in neuem und tiefer reichendem Entschluß die helle Welt, die Welt der Farben und Klänge, die Welt der Menschen, um ob ihrer Sehnsucht nach dieser Menschenwelt nicht ihr Menschsein zu verlieren. Der tragische Aspekt dieser Entscheidung wird sichtbar in dem Wechsel von „schön“ zu „arm“ in der letzten Strophe.

Der Name Lilofee ist im übrigen erst nach der Verbindung mit dem Wassermann entstanden zu denken, deutet er doch im zweiten Wortbestandteil auf seine Herkunft aus dem Bereich des Elbischen hin; möglich ist auch, daß sich hier verschiedene Erzähltraditionen überkreuzen, die die Entstehung des Namens (Lilo? – Lilofee) verunklarten.

Metrisch-rhythmisch gesehen liegen Volksliedstropfen vor, d. h. Wechsel von vierhebigen und dreihebigen jambischen, aber unregelmäßig gefüllten Versen (vgl. „Ich hört ein Sichelein rauschen . . .!).

2. *Didaktisch-methodische Überlegungen:* Es liegt auf der Hand, daß die naturmythischen Aspekte den Schülern noch nicht zugänglich sind; für sie ist es die süß-traurige Ballade von der „schönen jungen Lilofee“, die sich durch die Liebe zu ihren Kindern an den Wassermann gebunden sieht. Sie können die Spannung zwischen Heimweh und Mutterliebe nachvollziehen; und in dieser Stimmungsqualität dürfen sie das Gedicht ‚genießen‘. (Vor allem Brecht hat gewußt, daß das ‚Kulinarische‘ unabdingbar zur Dichtung gehört: es ist die Basis einer vollen – und hier: einer zukünftig volleren – Erkenntnis.) Auf diese Weise sollte das Gedicht mit den Schülern gehen, sollte in ihrer Erinnerung aufbewahrt bleiben, bis sie auf der Oberstufe der Volksschule oder im Gymnasium dem die seelischen Hintergründe und Abgründe deutlicher machenden Andersen-Märchen „Die Seejungfrau“ oder Fouqués „Undine“ begegnen.

Je nach dem Stand der Klasse und auch nach dem Verhältnis des Lehrers zur Klasse sind zwei Wege der Vermittlung möglich:

a) Das Gedicht wird als Märchenerzählung genommen und aus dem Geist des Märchens heraus interpretiert. Die Bilder sind dabei im einzelnen nicht zerlegbar; nur an zwei, drei Stellen sollten die Schüler in ihrer erkennenden Funktion eingesetzt werden:

1. Herstellung der inneren Verbindung von „hörte drunten die Glocken gehn“ und „wollt Vater und Mutter wiederseh’n“.
2. Die Natur verbeugt sich vor Lilofee. Bedeutung?
3. In der letzten Strophe ist nicht mehr von der „schönen“ Lilofee die Rede. Grund?

Wenn die Schüler die Melodie noch nicht kennen, versuchen sie, in einer eigenen einfachen Version das Wesen des Gedichts auszudrücken, die Liedqualität hörbar zu machen.

b) Möglich ist in einer verhältnismäßig differenzierten Klasse auch der Versuch der Übertragung. Was bedeutet es, wenn der Wassermann die Königstochter freit? Was bedeutet das Zurückkommen? Die Lösung bietet das Begriffspaar ‚unten – oben‘. Heiratete die Königstochter einen Mann aus niederem Stand? Reute sie das? – Dann symbolisierten „Laub und grünes Gras“ die Ordnung der Welt, aus der Lilofee kommt, ist das Vertraute, Helle, Schöne. Mit dem Entschluß: „eh ich die Kindlein weinen laß“ kehrt sie in das Unvertraute, Niedere, Dunkle zurück. Die Mutterliebe gewinnt über die Liebe zu der Welt des Elternhauses die Oberhand.

Zur Verdeutlichung ist die folgende graphische Darstellung möglich:

